



SARAH FULMAR

SUMMER TIDES

ROMAN



Lubbe

SARAH FULMAR
Summer Tides

SARAH FULMAR

SUMMER
TIDES

ROMAN

Lübbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Copyright © 2026 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Textredaktion: Claudia Schlottmann, Berlin
Umschlaggestaltung: Kristin Pang
Einband-/Umschlagmotiv: © Anada77/AdobeStock;
Berentina/AdobeStock; babeer/AdobeStock; Wieslaw/AdobeStock;
Wieslaw/AdobeStock; Wieslaw/AdobeStock
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7577-0223-6

2 4 5 3 I

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de



KAPITEL 1 SCARLETT

»Was hat dir der Typ noch mal geschrieben?« Emily rüttelt an dem Vorhängeschloss, aber es ist sinnlos. Die Tür bleibt zu.

»Das war eine Frau«, erwidere ich und scrolle durch den Chatverlauf. »Hier: ›Der Schlüssel steckt im Blumentopf direkt neben dem Eingang.« Ich sehe mich um. »Da ist aber kein Blumentopf.«

Wir stehen vor einer unscheinbaren, weiß gestrichenen Holz-
hütte mit schiefergrauer Dachpappe. Vor den zwei großen Fen-
stern zur Meerseite sind Rollläden heruntergelassen. Das kleine
Gebäude dürfte ein ganzes Weilchen nicht mehr genutzt wor-
den sein, denn die Farbe ist schon rissig und die Eingangstür vol-
ler Spinnweben.

»Bist du ganz sicher, dass wir hier richtig sind?«, fragt Emily.

Ich zucke mit den Schultern und schaue mich suchend um.

Hinter uns liegt der Porthminster Beach, einer von vielen
Stränden im Örtchen St Ives. Der breite Fußweg, der daran an-
schließt, ist von Palmen, Liliengewächsen und blühenden Mar-
geriten gesäumt und führt an einer Handvoll Gebäuden vor-
bei. Eins davon ist die Strandhütte, die ich für den Sommer
gemietet habe. Jetzt im Juni ist hier noch relativ wenig los, nur
ein paar Familien mit Hunden sitzen in Strandmuscheln oder
auf Picknickdecken. Die Sonne scheint, was das Meer leuch-
tend türkis aussehen lässt. Leise dringt das Wellenrauschen
zu uns, und eine warme Brise streicht über unsere Beine und
Arme.

Zwölf Jahre war ich nicht mehr hier, und ich hatte wirklich
vergessen, wie wunderschön Cornwall ist.

Ich hole tief Luft und bilde mir ein, das Meer und die Sonne riechen zu können. Und noch etwas anderes, Verheißungsvolleres. Den Duft des Sommers. Dieses Gefühl von Salz auf der Haut und Sand zwischen den Zehen. Laue Abende am Lagerfeuer. Bei dem Gedanken bekomme ich Herzklopfen, und das hatte ich schon eine Ewigkeit nicht mehr. Denn das hier wird mein neues Leben sein. Am liebsten würde ich sofort ...

»Scarlett?« Ich reiße den Blick von der Brandung los. Emily fixiert mich. »Und du hast nicht gedacht, dass das alles vielleicht ein bisschen seltsam ist? Ich meine, du kennst deine Vermieterin nur aus Online-Chats, und sie kann am Tag der Übergabe *ganz zufällig* nicht da sein?« Meine beste Freundin verzieht skeptisch den Mund.

»Na jaaaaa ...«, verteidige ich mich. »Für mich klang das total plausibel, was sie mir erzählt hat. Außerdem sind wir garantiert richtig. Schau mal, hier steht: ›Die Hütte ist mit weißen Brettern verkleidet, Dachschräge, zwei große Ausgabefenster, sieht aus wie ein Haus, das in der Mitte auseinandergeschnitten wurde. Der Geräteschuppen der Royal National Lifeboat Institution befindet sich direkt daneben.«

»Ja, und jetzt?« Emily hebt ratlos die Schultern.

»Gehen wir da rein!«

»Wie denn, bitte?«

Prüfend fahre ich mit den Händen über die Rollläden vor den Fenstern. Spinnweben bleiben an meinen Fingern kleben.

»Ich glaube, ich habe da gerade was krabbeln gesehen.« Emily deutet auf die breiten Fensterbretter. »Es war schwarz und ziemlich groß.« Sie hasst Spinnen.

»Keine Sorge, was auch immer da war, vertreiben wir«, sage ich, weil ich möchte, dass sie in naher Zukunft auch mal einen Fuß in diesen Kiosk setzt.

»Oh Mann«, jammert sie und lässt die Schultern hängen. »Ich hab ja ...« Doch sie führt den Satz nicht zu Ende und atmet

stattdessen frustriert aus. Ich weiß, was sie sagen will. *Ich hab ja gleich gesagt, dass das keine gute Idee ist.*

Vielleicht war es tatsächlich ein wenig riskant, über ein Kleinanzeigenportal einen Mietvertrag für einen Strandkiosk abzuschließen und noch am selben Abend die Kautions- und zwei Mieten im Voraus zu bezahlen. Etwas übereilt. Oder verrückt, wie meine Mum meinte. *Schon wieder so was Verrücktes*, hat sie vor zwei Wochen seufzend gesagt, als ich ihr von meinen Plänen erzählt habe. Ich bin siebenundzwanzig Jahre alt und hatte, glaube ich, schon mehr als ein Dutzend Jobs. Ich war mal Schlittenhundeführerin in Lappland, Küchenhilfe auf einem Containerschiff und Zimmermädchen in einem Fünf-Sterne-Resort auf Sizilien. Am längsten habe ich es in meinem letzten Job ausgehalten, als Servicekraft in einem Restaurant. Ganze drei Jahre habe ich dort gearbeitet.

Aber Eric hatte mir von seiner baldigen Beförderung vorgeschwärmt und dass er sich demnächst vielleicht eine Wohnung in London kaufen wolle, und da habe ich mich so ... ungenügend gefühlt, dass ich einfach etwas machen musste. Ich musste mein Leben ändern.

Ich konnte doch nicht ewig im *Pizza Express* an der Liverpool Street Station gestressten Kunden Pizza und Pasta servieren, ehe die zu ihren Zügen hasteten und ihr Leben weiterlebten. Karrieren verfolgten. Familien gründeten. Während ich die Teller mit den angebissenen Pizzarändern und fleckigen Servietten hinter ihnen wegräumte.

Ich wollte auch etwas erreichen und endlich mehr Geld verdienen als bei meinem Servicejob. Eric sollte stolz auf mich sein können.

Und da ich eine Frau bin, die Sachen nicht zerdenkt, sondern macht, schien mir dieser Strandkiosk eine einmalige Chance zu sein. Ich würde die Sommersaison über hierbleiben, den Touristen Snacks und Erfrischungsgetränke verkaufen und im Herbst

braungebrannt und mit so viel Erspartem nach London zurückkehren, dass ich eine eigene kleine Firma gründen könnte. Zum Beispiel was mit Catering, Emily und ich haben so lange zusammen in dem Bereich gearbeitet, dass wir wirklich wissen, wie das Business läuft.

Außerdem würde mir etwas Abstand zu Eric guttun. Oder besser gesagt, ihm würde der Abstand guttun, denn dann würde er mich vielleicht mal so richtig vermissen.

Emily fand die Idee, dass ich ihr nach Cornwall folge, hervorragend. Sie hat vor einigen Monaten einen Job in einem schicken, großen Bed and Breakfast etwas außerhalb von St Ives angenommen.

Ihre Begeisterung hielt genau bis zu dem Moment, in dem ich ihr von der Sache mit der Kautio und den Mieten erzählte. Dann riss sie im Videocall die Augen auf und murmelte irgendwas von *Das kann nicht dein Ernst sein*.

Erneut suche ich die Außenwände nach möglichen Verstecken für einen Schlüssel ab, aber da ist nichts. Hastig tippe ich eine Nachricht.

Bin am Kiosk, finde den Blumenkübel mit dem Schlüssel nicht.

Die Nachricht wird zugestellt, aber Liza, meine Vermieterin, scheint offline zu sein.

Probehalber nehme ich Anlauf und ramme die Schulter gegen die Tür, weil ich das in Filmen schon oft so gesehen habe. Nichts bewegt sich, nur das Vorhängeschloss wackelt höhnisch quietschend hin und her.

»Ich finde, wir sollten warten, bis dir diese Liza geantwortet hat, das ist bestimmt nur ein Missverständnis«, meint Emily beschwichtigend. »Ich lade dich auf einen Kaffee ein. An der Promenade da drüben in der nächsten Bucht gibt's total schöne Cafés, die kennst du noch gar nicht. Oder wir bringen erstmal dein Gepäck in die Unterkunft?«

Ich ignoriere ihren Vorschlag. »Irgendwie muss ich doch

hier ...« Energisch ziehe ich an dem Metallscharnier mit dem Vorhängeschloss.

»Was machen Sie denn da?«, unterbricht mich eine raue Männerstimme. Ich drehe mich um. Hinter mir steht ein älterer Herr mit ordentlich gestutztem grauem Bart, weißer Schürze und einer seltsamen Zipfelmütze auf dem Kopf. Er hat die Augenbrauen so weit hochgezogen, dass sie fast unter seiner Mütze verschwinden. Neben ihm hockt ein kleiner Hund mit weißen Zottelhaaren. Er reckt die Nase in die Luft und schnüffelt interessiert in unsere Richtung.

»Emily, hallo! Hab dich gar nicht erkannt«, begrüßt der Mann meine Freundin herzlich.

Emily bringt ein schüchternes »Hi, lange nicht gesehen« hervor.

»Ich bin die neue Mieterin des Strandkiosks und möchte hier rein«, melde ich mich zu Wort.

»Haben Sie denn keinen Schlüssel?«

»Angeblich soll der in einem Blumenkübel neben der Tür versteckt sein.«

»Hier stehen schon seit Jahren keine Blumenkübel mehr, die Leute haben sie immer mit Mülleimern verwechselt. Und dann kamen die Möwen und haben das hier zu ihrem Lieblingsfressplatz auserkoren, ich sag's Ihnen ...«

In meinem Magen sticht es. »Das kann aber nicht sein.«

»Und ob das sein kann«, fährt der Mann fort und lacht gutmütig. »Sind Sie schon mal von einer Möwe attackiert worden? Sie müssen dann die Arme über den Kopf heben, ungefähr so ...« Er streckt beide Arme senkrecht in die Luft. Verwundert betrachten Emily und ich ihn bei seiner Showeinlage.

»Was ist denn hier los?« Eine Frau stellt sich neben ihn. Ich schätze sie nur wenige Jahre jünger als den Mann. Ihre Haare sind kreischend karottenrot gefärbt, und über ihrem grünen Leinenkleid trägt auch sie eine Schürze. Sie wischt ihre Hände da-

ran ab. Ich glaube, ich habe sie vorhin bei dem Hotdog-Wagen an der Bahnstation gesehen. Offenbar hat sie das Ding den Hügel hinunter bis hierher an den Strand geschoben, denn jetzt steht es auf dem Weg hinter ihr.

»Oh, hallo Emily! Dich hab ich ja ewig nicht gesehen!«

Ich muss meine Freundin bei Gelegenheit mal fragen, woher sie diese Leute eigentlich kennt.

»Keine Ahnung, Helgrid, die wollen da rein. Aber sie haben keinen Schlüssel. Es ist kurios«, mischt sich der Mann ein.

Die Frau namens Helgrid nickt.

»Wissen Sie, wo die Besitzerin wohnt?«, frage ich und komme mir vor wie ein Zootier, denn inzwischen ist auch noch eine Familie mit zwei Kleinkindern stehen geblieben, bewaffnet mit Plastikeimer und Schaufeln und einer neongrünen Schwimmmatte in Krokodilform. Neugierig folgen sie dem Geschehen.

»Wer soll denn die Besitzerin sein?«, fragt Helgrid.

»Eine Liza?«

»Nie gehört.« Die Frau verschränkt die Arme vor der Brust und mustert mich misstrauisch, und ich bilde mir ein, dass die Falten auf ihrer Stirn noch eine Spur tiefer werden. »Der ist doch schon seit Jahren nicht mehr in Betrieb«, stellt sie mit zusammengekniffenen Augen fest.

»Mag sein, aber ich habe vor, das zu ändern«, erwidere ich freundlich.

»Aha«, sagen der Mann und Helgrid wie aus einem Munde.

Emily zupft an meinem T-Shirt. »Ich glaube, wir sollten jetzt gehen und erst wiederkommen, wenn dir diese Frau geantwortet hat.«

Ich mache mich aus ihrem Griff los. »Nope, ich will da rein!« Mir egal, wenn ich klinge wie ein bockiger Teenager.

»Nebenan im Schuppen der Rettungsschwimmer gibt's Werkzeug«, sagt der Bärtige. »Damit könnten Sie das Schloss runterklopfen. Ist eh schon total rostig.«

Emily schnappt nach Luft, was ich geflissentlich ignoriere. »Kann ich mir dort was leihen?«

»Jonah hat sicher nichts dagegen.« Suchend gleitet sein Blick über den Strand. »Der müsste doch eh hier irgendwo sein. Oder Caroline, die hat heute auch Dienst.«

Ganz am Ende des Strandes bewegt sich jemand mit einer rot-gelben Fahne über den Sand, vielleicht ist das dieser Jonah. Selbst auf mehr als hundert Metern Entfernung erkenne ich, dass er groß ist. Groß und durchtrainiert.

Er dreht sich immer wieder um, als würde er irgendetwas in unserer Nähe beobachten.

»Ach, holen Sie sich einfach Werkzeug raus, es liegt direkt beim Eingang«, sagt der Zipfelmützenmann augenzwinkernd.

Unschlüssig sehe ich Emily an. Sie zuckt mit den Achseln.

Also stieße ich hinüber zum angrenzenden Gebäude. Statt großer Fenster hat es ein breites, rot gestrichenes Eingangstor, das nur angelehnt ist. Als ich es öffne, schlägt mir der stechende Geruch von Benzin entgegen. Im Halbdunkel am Boden erkenne ich einen Werkzeugkasten und ziehe ihn in den Lichtkegel an der Tür.

Mit einem Hammer und einem großen Schraubenzieher kehre ich zurück nach draußen. Dort stehen jetzt noch mehr Menschen herum.

»Schon mal ein Schloss irgendwo runtergeklopft?«, frage ich Emily.

»Nein!?«, erwidert sie alarmiert. »Und ich bin mir nicht sicher, ob du ... Scarlett?«

Ich platziere die Spitze des Schraubenziehers auf der festgenagelten Eisenplatte des Scharniers. Hoffentlich ergeht es mir nicht wie damals im Werkunterricht, als wir aus einem Holzklotz mit Hammer und Meißel einen Menschen formen sollten. Damals bekam ich eine Fünf, weil ich, O-Ton meiner Kunstlehrerin, beim Umgang mit Werkzeugen zwei linke Hände hätte.

Ich schüttle den Gedanken ab und lasse den Hammer auf den Schraubenziehergriff sausen.

»Ist die Frau eine Einbrecherin, Mama?«, fragt ein kleines Mädchen hinter mir.



KAPITEL 2

JONAH

Was zur Hölle treiben die da?

Schon vor einer Weile sind mir die beiden Frauen an dem alten Kiosk neben unserem Schuppen aufgefallen. Die kleine Dunkelhaarige ist Emily Edwards, sie arbeitet seit Saisonbeginn im B&B meiner Eltern. Die etwas größere Blonde kommt mir auch vague bekannt vor. Keine Ahnung, woher.

Da ich meine Aufmerksamkeit aber nicht nach hinten zum Land, sondern nach vorne aufs Wasser zu richten habe, kann ich die zwei nicht ständig im Auge behalten.

Die Flut kommt, und ich muss die rot-gelben Fahnen, die den von uns Rettungsschwimmern überwachten Bereich markieren, ein Stück landeinwärts versetzen. Mit dem Wechsel der Gezeiten verschiebt sich die Brandung um mehrere Dutzend Meter.

Heute sind nur Caroline und ich am Porthminster Beach, und da stets einer im Wachturm das Funkgerät besetzen muss, kümmere ich mich allein um die Fahnen.

Per Handzeichen verständige ich mich mit ihr, ehe ich die zweite Flagge in den Sand ramme und mich erneut in Richtung ... Moment mal.

Hat die Blonde gerade unseren Schuppen betreten?

Unbefugte haben dort nichts zu suchen. Ich blinzele, weil ich nicht genau erkennen kann, was sich dahinten abspielt. Inzwischen hat sich eine kleine Mensentraube vor dem Kiosk gebildet.

Es ist ruhig am Strand, deshalb gebe ich Caroline Zeichen, dass ich mir das schnell mal ansehe. Sie reckt einen Daumen hoch, und ich jogge über den Sand zu unserem Schuppen.

Noch ehe ich mich durch die Neugierigen gezwängt habe,

dringt ein lautes »Aua! Scheiße!« an mein Ohr. Etwas Metal-
lenes fällt scheppernd zu Boden, und einige Leute ziehen scharf
die Luft ein.

Als ich vorne angekommen bin, steht die Blonde mit einem
Hammer in der Rechten da. Die linke Hand schüttelt sie hek-
tisch.

»Was wird das hier?«, frage ich barsch.

Emily dreht sich erschrocken zu mir um und murmelt: »Oh
nein.«

»Die Frau bricht in den Kiosk ein«, quäkt eine Kinderstimme.
Ich wende mich dem Mädchen zu, und sofort versteckt sich die
Kleine hinter den Beinen ihres Papas.

Helgrid vom Hotdog-Stand ist da und Niall, unser Waffelbä-
cker, und ich ahne jetzt auch, wie es dazu gekommen ist, dass sich
die Blonde an unserem Werkzeug bedient hat.

Sie hebt einen Schraubenzieher vom Boden auf und dreht
sich schließlich ebenfalls um.

»Oh, hi!« Mit dem Unterarm wischt sie sich eine Haarsträhne
aus dem Gesicht und versteckt ihren linken Daumen dabei in der
Faust. Ich vermute, sie hat sich gerade draufgeschlagen. Außer-
dem scheint sie etwas aus der Puste zu sein vom ... Einbrechen.

Doch dann lächelt sie mich an, und ihr ganzes Gesicht be-
ginnt zu strahlen. »Du bist einer der Rettungsschwimmer, oder?«,
fragt sie, als wäre nichts.

Das ist nicht schwer zu erraten, denn ich trage meine roten
Badeshorts und das gelbe Longsleeve, beides mit dem Logo der
RNLI, der Royal National Lifeboat Institution. »Deine Bekann-
ten meinten, es wäre in Ordnung, wenn ich mir kurz etwas Werk-
zeug aus eurem Schuppen leihe, ich muss nämlich ...«

Während sie spricht, wende ich mich Niall zu. Ich brauche gar
nichts zu sagen, ein Blick genügt.

»Hab dich nicht so, Junge. Sie kommt nicht in den Kiosk rein,
ihre Vermieterin ist nicht aufgetaucht.«

Aha. »Die da wäre?«

»Irgendeine Liza«, wirft Emily ein.

»Seit wann gibt's in St Ives eine Liza, die einen der Schuppen am Strand besitzt?«

»Keine Ahnung, ich kenne den halben Ort ja inzwischen nicht mehr«, verteidigt sich Niall und erntet ein bekräftigendes Nicken von Helgrid.

»Hier ist der Beweis!« Die Blonde hält mir ihr Handy vors Gesicht, viel zu nah, als dass ich etwas darauf erkennen könnte.

»Gehört sie zu dir?«, frage ich Emily.

Einige der Umstehenden trollen sich, ebenso wie Niall und Helgrid. Vor ihren Ständen warten bereits Strandbesucher, die etwas kaufen wollen.

»Ja, das ist meine beste Freundin. Scarlett Green.«

Emily Edwards arbeitet erst seit ein paar Monaten für meine Eltern, aber wenn ich eins weiß, dann, dass sie der gutmütigste und harmloseste Mensch ist, der mir jemals begegnet ist. Jemand, der mit Emily befreundet ist, kann keine kriminelle Energie im Leib haben.

»Soll ich das Schloss für euch entfernen?« Ich werfe einen schnellen Blick darauf. Das sage ich nicht, weil ich scharf darauf wäre, ihnen zu helfen, sondern weil ich so schnell wie möglich auf meinen Posten am Strand zurückmuss und vorher das Werkzeug wieder an seinem Platz wissen möchte.

»Nein, schon okay, wir kriegen das ...«, beginnt die Blonde.

Emily nickt mir heimlich zu, deshalb greife ich kommentarlos nach dem Hammer und dem Schraubenzieher in Scarletts Händen. Doch sie lässt nicht los, sondern funkelt mich an. Ihre Augen sind groß und hellbraun, mit ein paar goldenen Sprenkeln, fällt mir auf. »Ich glaube, die gehören mir«, sage ich leise.

Als sie das Werkzeug endlich freigibt, wende ich mich dem Kiosk zu.

Mit einem kleinen Ruck lässt sich das Schloss von der Tür he-

beln, und sie schwingt knarzend auf. Die Luft dort drinnen ist warm und abgestanden. Ich mache einen Schritt in die Hütte und taste die Wände ab, bis ich den Lichtschalter gefunden habe. Es ist so ein kleiner schwarzer, den man drehen muss. Immerhin scheint der Strom nicht abgeschaltet zu sein, denn eine nackte Glühbirne an der Decke flackert auf.

Ich sehe mich um. Ein paar Bretter und Klappstühle lehnen an den Wänden, zwei Eimer stehen in der Mitte des Raums, vermutlich, weil das Dach das eine oder andere Loch hat. Alles ist von einer dicken Staubschicht bedeckt.

Hinter mir drängeln sich Emily und Scarlett herein und wirbeln dabei Staub auf. Ich muss niesen.

»Das Werkzeug braucht ihr nicht mehr, oder?«, frage ich, als sich beide mit aufgerissenen Augen umsehen.

»Nein, alles prima«, sagt Scarlett, ohne den Blick von den beiden rostigen Eimern am Boden zu wenden. Ich kenne sie kaum, aber ich glaube, ihre Stimme ist gerade eine halbe Oktave nach oben geklettert.

»Danke«, ergänzt Emily matt. Ihr Versuch, mir ein Lächeln zu schenken, missglückt.

»Okay.« Ich will schon rausgehen, verharre dann aber im Türrahmen, und ehe ich's mich versehe, frage ich, ob sie noch Hilfe brauchen.

Du musst arbeiten, du Trottel, du hast keine Zeit, ihnen zu helfen.

Nach Dienstschluss hätte ich womöglich Zeit, aber da muss ich auf die Geburtstagsfeier meiner Mum.

»Nein, ich komme schon zurecht«, sagt Scarlett sofort und lächelt nun auch. Aber es ist ein anderes Lächeln als vorhin. Es strahlt nicht mehr.



KAPITEL 3 SCARLETT

»Wie jetzt?« Ich lasse den Weekender von meiner Schulter rutschen und sehe mich mit offenem Mund um. »*Hier* wohnst du?«

»Hier wohnen *wir*«, berichtet Emily mich mit einem zufriedenen Grinsen. Zwar habe ich während unserer Videocalls ihr Schlafzimmer von innen gesehen, und sie hat mir auch mal den Blick aus dem Fenster zum Meer raus gezeigt. Es sah alles sehr süß aus. Aber das hier ...

Vor wenigen Minuten sind wir auf dem Grundstück der Andersons angekommen. Ich wusste, dass das Belyars Inn, das heute als B&B betrieben wird, früher mal ein Herrenhaus war und seit beinahe zwei Jahrhunderten über den Klippen von St Ives thront. Nur ist das zugehörige Gelände nicht einfach nur *ein bisschen Grünfläche*, wie Emily es genannt hat.

Es ist ein Park. Üppige Büsche und Hecken wechseln sich mit verschiedenen Palmenarten und blühenden Bougainvilleen ab, und der Rasen wirkt, als wäre er mit der Nagelschere geschnitten. Mitten durch das Grundstück fließt sogar ein kleiner Bach, über den eine uralte Steinbrücke führt. Sie sieht aus, als stamme sie aus der Zeit von König Artus oder so. Zwischen den mächtigen Eichen und Buchen konnte ich vorhin sogar einen Blick aufs Haupthaus erhaschen. Die Vögel haben gesungen, Bienen summten um eine blühende Linde herum, dann und wann schrie eine Möwe. Wenn es ein Paradies gibt, sieht es vermutlich genau so aus.

Jetzt sind wir in dem grauen Steincottage, in dem die Andersons Emily untergebracht haben und dessen Eingangstür unter einem kleinen hölzernen Vorbau mit Spitzdach und Rosenran-

ken verborgen ist. Wir stehen im Wohnzimmer, und mein Blick wandert über den gusseisernen Ofen, das gemütliche, breite Sofa mit Blümchenbezug und die zwei gut gefüllten Bücherregale. Durch die Sprossenfenster scheint die Abendsonne herein und taucht alles in ein warmes, heimeliges Licht.

Emily durchquert den Raum, öffnet ein Fenster und sieht mich erwartungsvoll an. »Hörst du es?« Und tatsächlich. Ganz leise ist das Meeresrauschen vom Fuß der Klippen weit unter uns zu vernehmen. »Dahinten ist die Küche, die hat auch einen Ausgang in den Garten«, erklärt Emily. »Ich habe noch nicht so oft gekocht, weil ich meistens mit den Andersons ...«

»Und du bist dir sicher, dass wir hier nicht in einem der luxuriösen Feriencottages für zahlende Gäste gelandet sind?«, unterbreche ich sie.

Emily lacht. »Ja, Scarlett, ich bin mir absolut sicher. Die Gästecottages liegen am anderen Ende des Grundstücks. Das Häuschen hier ist wirklich für die Angestellten. Momentan bin das allerdings nur ich. Alle anderen, die im Belyars Inn arbeiten, stammen aus dem Ort. Und die haben ihre eigenen Wohnungen.«

Noch einmal sehe ich mich um. Alles hier scheint mit viel Liebe ausgesucht und genau aufeinander abgestimmt worden zu sein. Auf dem Holztischchen vor dem Sofa steht sogar eine Vase mit Margeriten. Dieses Kleinod hier ist das komplette Gegenteil von der heruntergekommenen, schimmeligem Mietwohnung in London, der ich heute früh den Rücken gekehrt habe.

»Komm, lass uns hoch in den ersten Stock gehen, wir haben nicht viel Zeit.« Emily stupst mich an und drängt mich zurück in den Hausflur.

»Wieso haben wir nicht viel Zeit?«, will ich wissen, während ich mir meine prallgefüllte Reisetasche unter den Arm klemme, damit ich beide Hände für den Koffer frei habe.

»Weil wir auf Tammys Geburtstagsfeier müssen.«

Ich runzle verständnislos die Stirn.

»Tammy Anderson? Meine Arbeitgeberin?«, versucht es Emily erneut.

»Du meinst die Leute, denen dieses Herrenhaus und dieser ... *Park* drum herum gehören? Auf keinen Fall komme ich da mit, ich kenne die doch gar nicht! Außerdem besitze ich weder Perlenkette noch Designerkleidchen, und mir fehlt auch das eine oder andere Milliönchen auf dem Konto ...«

Ich meine das nicht mal im Scherz.

Emily stöhnt. »Scarlett! Natürlich kennst du sie! Du hast sie alle während unserer Sommerurlaube hier getroffen. Du warst sogar mehrmals bei ihnen zu Hause und hast dich von Tammy bekochen lassen.«

»Ja und? Schau dir mal an, wie die jetzt leben! Und dann ... schau mich an.«

Mein Blick wandert nach unten zu meiner zerrissenen Jeans und den abgetragenen Sneakern, die vom Londoner Feinstaub ganz grau geworden sind. Auf meinem T-Shirt prangt außerdem ein eingetrockneter Kaffeeleck. Wenn Eric mich so sehen könnte, würde er sich für mich schämen.

»Unsinn. Ich habe doch auch nichts anderes an als du.« Sie zupft an ihrem T-Shirt. »Die sind noch genauso wie früher.«

Klar erinnere ich mich von früher an die Andersons. Vor zwölf Jahren, als ich zuletzt einen Sommer in St Ives verbracht habe, war Michael Anderson, der Mann von Tammy, gerade Bürgermeister geworden, und die Familie wohnte nicht hier, sondern im Ortszentrum. Soweit ich mich erinnere, wurde das Inn zu der Zeit in viel kleinerem Rahmen von Michaels Eltern geführt.

»Außerdem bist du doch eben Jonah begegnet. Der war ja wohl das Gegenteil von eingebildet.«

Ich rubbele gerade an meinem Kaffeeleck herum, halte aber jetzt inne. »*Das* war Jonah Anderson? Der älteste Bruder von Penelope? Der Typ, der ständig ...«

»Getrunken und gekifft hat? Ich glaube, er wurde sogar ein paar Mal verhaftet«, ergänzt Emily.

Erinnerungsfetzen jagen durch mein Gehirn. In den Sommerurlaube, die ich hier mit meiner Mum verbracht habe, hatte ich auch Kontakt zu den Jugendlichen aus der Gegend. Und zu Emily, deren Familie genau wie wir jedes Jahr in einer der spartanischen Strandhütten in den Dünen drüben in Hayle wohnte. Wir beide waren sofort ein Herz und eine Seele. Emily und ich freundeten uns auch mit Penelope Anderson an, in dem Jahr, als ihr Dad Bürgermeister wurde und man ihm im Rahmen einer traditionellen (und für uns Städter schreiend komischen) Zeremonie sein Amt übertrug. Zum Einsatz kam dabei unter anderem ein gigantischer Silberbecher, der sogenannte *Loving Cup*, aus dem zuerst der neue Bürgermeister und dann alle Kinder aus der Gegend einen Schluck Apfelsaft tranken. Anschließend verschenkte Mr. Anderson Rosinenbrötchen.

Selbstredend haben wir nicht aus dem Becher getrunken, wir waren fünfzehn, das wäre viel zu uncool für uns gewesen. Zugeguckt haben wir trotzdem, weil endlich mal was los war. Zwar war Penelope damals erst dreizehn, aber sie fand das Spektakel ebenso peinlich wie wir, zumal der Mann, der da in roter Robe mit Pelzbesatz und einem lustigen schwarzen Hütchen auf dem Kopf Gebäckstücke an Kinder verteilte, ihr Vater war. Irgendwie verstanden wir uns auf Anhieb mit Penelope und verbrachten den ganzen Sommer mit ihr und ihren Freundinnen.

Penelope hat zwei ältere Brüder, Lucas und Jonah. Mit ihnen hatten wir nicht so viel zu tun, mit Jonah noch weniger als mit Lucas. Jonah ist drei Jahre älter als Emily und ich und hing die ganze Zeit mit seinen richtig coolen Freunden ab. Sie hatten Motorräder, einige von ihnen sogar Autos, und feierten ständig irgendwo in den Dünen oder an noch geheimen Plätzen. In meiner Erinnerung ist er dieser unnahbare Typ mit den dunklen

Klamotten, der stets Basecaps trug und auf Partys ging, wo illegale Substanzen konsumiert wurden.

Ich kriege das Bild überhaupt nicht mit dem durchtrainierten Rettungsschwimmer von vorhin zusammen.

»Komm, ich zeige dir dein Zimmer«, unterbricht Emily meine Gedanken und schiebt mich die dunkel lasierte Holztreppe hoch.

»Ich hab keine Zeit, auf die Geburtstagsparty von Tammy Anderson zu gehen«, fange ich wieder an.

»Natürlich hast du Zeit.«

Wir sind oben angekommen. Der Flur, von dem mehrere Türen abgehen, ist mit dickem, flauschigem Teppichboden ausgelegt.

»Hast du gesehen, in welchem Zustand der Kiosk ist? Ich werde jetzt meinen Koffer auspacken und dann direkt einkaufen gehen, damit ich anfangen kann zu putzen. Und ich muss von irgendwoher einen Kühlschrank auftreiben. Morgen kommt nämlich die erste Warenlieferung an, und lauwarme Cola verkauft sich schlecht. Außerdem wollte ich Einladungen für eine Eröffnungsparty entwerfen und irgendwo ausdrucken. Du weißt schon, gleich mit einem guten Event starten, ich glaube ...«

»Scarlett«, unterbricht mich Emily. »Es ist Sonntagnachmittag, da machen die Geschäfte hier alle um vier Uhr zu. Du kannst jetzt weder einkaufen gehen noch ausdrucken noch ... sonst irgendwas.«

Ich starre sie an. »Aber ich muss mich um den Kiosk kümmern!«

Ich klinge offenbar so panisch, dass Emily mich an den Oberarmen fasst. »Und das wirst du auch. Aber nicht jetzt. Schalt mal einen Gang runter, okay? Dein Kiosk wird laufen, egal, ob du dir heute noch ein Bein dafür ausreißt oder nicht. Du machst dich frisch, und dann kommst du mit auf die Party. Das ist ein Befehl.«

Die Sache ist die: Ich habe Emily nicht alles erzählt. Also,

nicht das ganze Ausmaß meiner finanziellen Misere. Meine beste Freundin weiß nicht, dass ich mit jedem Pfund, das ich gerade ausbebe, mein Konto überziehe. Ebenso wenig weiß sie, dass ich meinem Vermieter in London noch die Miete vom letzten Monat schulde und sie ihm für übernächste Woche zugesagt habe. Ihr ist nicht klar, dass in zwei Wochen mein Disporahmen komplett ausgeschöpft sein wird, falls ich bis dahin den Kiosk nicht zum Laufen gebracht habe.

Ich *muss* ihn morgen eröffnen, für mich zählt jedes Pfund.

Was ich nämlich garantiert nicht tun werde, ist, meine Mum oder meine Freunde um Geld zu bitten. Oder Eric. Um Himmels willen, vor allem Eric nicht. Schon allein, wenn ich mir vorstelle, wie ich sage: *Kannst du mir Geld leihen, Mum?*, sträubt sich alles in mir.

Generell tue ich mich schwer damit, Hilfe von anderen anzunehmen. Aber um Geld zu bitten und mir damit einzugestehen, dass ich eine Versagerin bin, die sich mit ihren siebenundzwanzig Jahren verschuldet hat, um sich an ihrem x-ten Job zu versuchen, geht einfach nicht. Auf gar keinen Fall.

Emily lässt sich von meinem gequälten Gesichtsausdruck nicht beeindrucken. »Du weißt, dass ich recht habe«, murmelt sie und stößt die Tür zu meinem Zimmer auf. Was dazu führt, dass ich von ganz alleine aufhöre, mich meinen trüben Gedanken hinzugeben.

Vor mir öffnet sich ein kleiner, heller Raum. Sofort fällt mir die Old-School-Blümchentapete ins Auge. Das Bett ist schmal und hat einen messingfarbenen Metallrahmen. Es gibt ein Nachttischchen aus dunklem Holz, einen dazu passenden Kleiderschrank und einen Korbsessel samt Tischchen. Direkt vor dem Fenster wächst ein Baum, und da die Sonne scheint, leuchten seine Blätter kräftig in den Raum hinein.

Obwohl das hier alles überhaupt nicht mein Stil ist, fühle ich mich sofort wohl.

»Wow«, sage ich. »Ich weiß nicht, ob ich schon jemals in einem so schönen ...«

»Jap, ich auch nicht«, fällt mir Emily lachend ins Wort, nimmt mir den Weekender ab und wuchtet ihn aufs Bett. »Und jetzt zieh dich um für die Feier. Penelope wird ebenfalls da sein.«

»Wirklich?«

»Klar kommt sie zur Geburtstagsfeier ihrer Mum.«

Theatralisch werfe ich die Arme in die Luft. »Und wieso sagst du das nicht gleich?«



KAPITEL 4

JONAH

»Na, Kleiner?« Ich haue Lucas zur Begrüßung kräftig auf die Schulter.

»Geht das wieder los«, brummt er und verdreht die Augen.

Mein Bruder ist nicht nur drei Jahre jünger, sondern auch zwei Zentimeter kleiner als ich. Mit seinen ein Meter sechsundachtzig trifft die Bezeichnung »klein« trotzdem nicht zu. Aber da er es hasst, wenn ich ihn so nenne, tue ich das natürlich bei jeder sich bietenden Gelegenheit.

»Na, Verlierer?«, erwidert Lucas gehässig und schlägt mir ebenfalls auf die Schulter.

Ich grinse, weil er so lange für seinen Konter gebraucht hat. »Du bist viel zu langsam.« Ich drehe ihm den Rücken zu und schenke mir am Küchentresen von Mums Zitronenlimonade ein.

Das ist etwas, das ich erst so richtig zu schätzen weiß, seit ich vor drei Monaten wieder nach Hause zurückgezogen bin: In Mums Küche gibt es zu jeder Tages- und Nachtzeit etwas zu essen und mindestens eine Sorte hausgemachter Limonade.

»Ich habe heute schon Menschenleben gerettet«, erkläre ich, nachdem ich das Glas geleert habe. »Und du? Ein oder zwei Klos geputzt und ein Bett frisch bezogen?«

»Wo sind meine Lieblingsbrüder?«, dringt es aus dem Flur zu uns herein, und dann steht Penelope auch schon mit ausgebreiteten Armen in der Küchentür. Es ist beinahe unheimlich, wie sie es immer wieder schafft, genau in dem Moment aufzukreuzen, in dem die Sticheleien zwischen meinem Bruder und mir drohen, aus dem Ruder zu laufen.

»Peeeeen!« Lucas läuft zu unserer kleinen Schwester, umarmt sie und hebt sie in die Luft.

Keine Ahnung, warum Lucas und ich so hochgewachsen sind. Penelope scheint ausschließlich nach unserer Mutter zu schlagen, denn sie ist gerade mal einen Meter sechzig groß. Mit vierzehn hat sie einfach aufgehört zu wachsen und ist selbst heute noch zierlich wie eine Elfe.

»Hey, du«, murme ich, während ich mich zu ihr hinunterbeuge, sie in die Arme schließe und fest an mich drücke.

Als ich sie betrachte, verziehen sich ihre Lippen zu diesem typischen, durchtriebenen Penelope-Schmunzeln. »Ihr streitet schon wieder, hm?«

»Gar nicht, wir *unterhalten* uns.« Lucas schnappt sich ihren Koffer. Er ist erstaunlich groß für einen Tagesausflug, aber vielleicht muss sie ja heute Abend noch zu einem Kunden weiterreisen. Penelope arbeitet als Unternehmensberaterin und lebt in London. Wobei sie, glaube ich, kaum Zeit dort verbringt, weil sie ständig bei irgendwelchen Klienten in anderen Städten sein muss. Für gewöhnlich ist der Sonntag für sie kein freier Tag, wie es eigentlich sein sollte, sondern ihr unbezahlter Reisetag, damit sie am Montag direkt morgens mit ihrer Arbeit vor Ort beginnen kann.

»Gib's zu, du hattest doch heute wieder nur Sonnenbrände und eingetretene Scherben«, raunt Lucas und geht an mir vorbei Richtung Tür.

»Magenverstimmung«, räume ich ein, als er grinsend im Treppenhaus verschwindet. »Und Sonnenstich!«, rufe ich ihm noch hinterher.

Klar, der Alltag von uns Rettungsschwimmern ist sehr viel weniger glamourös, als man es aus gewissen Serien kennt. Wir machen aber trotzdem einen verdammt wichtigen und sinnvollen Job. Definitiv wichtiger und sinnvoller jedenfalls als ein luxuriöses Bed and Breakfast zu betreiben wie Lucas und meine Eltern.

»Wo ist Mum?« Penelope gießt sich ebenfalls ein Glas Limonade ein und leert es mit wenigen gierigen Schlucken. Ich verneife es mir, sie zu fragen, ob sie genug getrunken und wann sie überhaupt das letzte Mal etwas gegessen hat. Penelope ist fünf- undzwanzig, sie kann definitiv auf sich alleine achtgeben, außerdem hasst sie es abgrundtief, wenn ich den großen Bruder raushängen lasse und versuche, sie zu *helikoptern*, wie sie es nennt.

»Draußen.« Ich deute auf die doppelflügelige Tür, in der sanft ein Vorhang weht und durch die man aus der geräumigen Wohnküche auf die Terrasse an der Rückseite des Hauses gelangt. Mum und Dad decken dort gerade die Geburtstagstafel ein.

»Muuuum«, ruft Penelope und stürmt durch die offene Tür nach draußen.

In diesem Teil des Gebäudes, mit Blick in den Garten, liegt die Wohnung unserer Eltern und die von Lucas. Ich selbst habe vor Kurzem die Einliegerwohnung im Souterrain bezogen, was Lucas regelmäßig dazu inspiriert, extrem unwitzige Anspielungen zu machen, die wirklich niemand hören möchte. Aber hey, ich stehe den ganzen Tag in der Sonne, ich brauche sie nicht morgens und abends noch in meinen eigenen vier Wänden. In der Wohnung halte ich mich ohnehin nur zum Schlafen und Duschen auf.

Im vorderen Teil des Hauses befinden sich die Gästezimmer und die Aufenthalts- und Frühstücksräume, von denen aus man auf die Klippen und das Meer schaut.

Seit Jahrhunderten ist das Anwesen im Besitz der LaTouches, der Familie meiner Großmutter väterlicherseits. Das Belyars Inn, dieses Haus, der Garten, alles drum herum ist ihr Vermächtnis. Gran liebte es, und sie lebte es. Und vielleicht war das auch der Grund, warum mein Großvater, der Mann, der in die Familie eingehiratet hat und eigentlich ganz andere Pläne für sein Leben hatte, so geworden ist, wie er eben war.

Als meine Eltern nach dem überraschenden Tod meines

Großvaters vor zwölf Jahren in Grans Business einstieg, wollte ich unter keinen Umständen etwas damit zu tun haben. Menschen Frühstück zuzubereiten, ihre Kloschüsseln zu putzen und ihnen Cream Tea zu servieren, ist nicht so mein Ding. Außerdem habe ich mir geschworen, nicht so zu enden wie mein Opa.

Deshalb habe ich nach meinen A-Levels Cornwall so schnell wie möglich den Rücken gekehrt und einen Beruf ergriffen, bei dem meine Eltern nicht im Traum daran denken würden, mich irgendwann zu fragen, ob ich zurückkehren und vielleicht doch das B&B übernehmen möchte.

Zurückgekehrt bin ich dann trotzdem.

Lucas hingegen war sofort Feuer und Flamme für die Idee, den Betrieb einmal weiterzuführen. Als er seinen BWL-Bachelor in der Tasche hatte, ist er wieder nach St Ives gezogen und hat angefangen, hier zu arbeiten.

»Da bist du ja, mein Schatz«, höre ich die weiche Stimme meiner Mutter.

»Alles Gute zum Geburtstag, Mum.« Die beiden umarmen sich innig.

Ich gehe ebenfalls nach draußen, wo Dad am Grill steht und mit einer Zange Maiskolben wendet.

»Jonah, schön, dass du da bist.«

»Klar bin ich da, Dad.«

Er nickt und lächelt, und ich fange lieber gar nicht erst an, darüber nachzudenken, ob in seiner Bemerkung vielleicht irgend ein Vorwurf versteckt sein könnte. Oder ob er sich einfach nur über meine Anwesenheit freut, weil ich so viele Jahre kaum hier war. Ich räuspere mich und verschwinde wieder nach drinnen, um die Schüsseln mit dem Coleslaw und den Potato Wedges zu holen, die Mum heute Nachmittag schon vorbereitet hat.

Ich suche einen freien Platz an der langen Tafel, und dabei fällt mir auf, dass da zwei Gedecke mehr liegen, als wir Personen sind.

»Wer kommt denn noch?«, frage ich Mum.

»Ich habe Emily eingeladen, sie ist so ein liebes Kind. Und heute ist doch auch ihre Freundin ins Cottage gezogen, ich kenne sie von früher. Zwei wirklich nette Mädchen.«

»Von früher?«, frage ich verständnislos, doch in dem Moment biegen Emily und Scarlett um die Ecke.

Ich betrachte sie verwundert, als sie meiner Mum gratulieren. Scarlett will ihr zunächst nur die Hand schütteln, aber Mum lässt ihr das nicht durchgehen und zieht sie in ihre Arme. Auch Penelope drückt die beiden überschwänglich. Anschließend begrüßen sie meinen Dad am Grill.

Dann sieht Scarlett zu mir, und jetzt erinnere ich mich doch wieder an sie

»Jonah.« Sie kommt auf mich zu. »Ich hab dich vorhin gar nicht wiedererkannt.«



KAPITEL 5 SCARLETT

»Den Satz habe ich in letzter Zeit öfter gehört«, sagt Jonah und verzieht die Lippen zu einem Lächeln. Es verschwindet, als ein weiterer Anderson neben uns auftaucht. Ihn erkenne ich sofort wieder.

»Hey, Lucas!«, begrüße ich ihn.

»Scarlett, hi! Wie geht's?« Er schließt mich in eine feste Umarmung.

»Sie hatte schon mal bessere Tage«, kommentiert Jonah nüchtern. Mit verschränkten Armen und gerunzelter Stirn bleibt er neben uns stehen.

»Hattest du keinen guten Start hier in St Ives?«, fragt Lucas freundlich. Während meines letzten Sommers in Cornwall waren Penelope und er häufig an denselben Stränden wie Emily und ich, und wir haben zusammen Beachvolleyball gespielt oder einfach nur abgehangen. »Du brauchst bestimmt ein bisschen, um anzukommen. Wo arbeitest du hier noch mal?«

Gerade ist Lucas das komplette Gegenteil von seinem Bruder, der wie ein unverrückbarer Fels neben uns steht und außer einigen kurz angebundenen Sätzen nichts von sich gibt. Lucas würdigt ihn keines Blickes.

»Ich habe einen Kiosk unten am Strand von Porthminster gemietet, und dann war die Vermieterin nicht zur Übergabe da, also mussten wir ...«

»Sie ist in die Strandhütte eingebrochen«, fällt mir Jonah mit tiefer, knurrender Stimme ins Wort. »Außerdem braucht Dad deine Hilfe, Lucas.« Er klingt irgendwie gereizt.

Endlich dreht sich Lucas zu ihm um. Sie starren einander an,

und obwohl ich die beiden kaum kenne, nehme ich die Anspannung zwischen ihnen wahr. Sie kommt mir vor wie das unheilvolle Surren einer Glühbirne, kurz bevor sie durchbrennt.

Fieberhaft überlege ich, etwas Lustiges zu sagen oder ... einfach irgendetwas, doch dann deutet Lucas ein Nicken an und verzieht sich wortlos zu seinem Dad an den Grill. Er legt ihm den Arm um die Schultern, und als wäre nichts gewesen, macht er Witze über die Art, wie Michael die Steaks wendet.

Etwas ratlos bleibe ich neben Jonah stehen. Er trägt jetzt nicht mehr das gelbe Longsleeve und die knallroten Badeshorts der Rettungsschwimmer, sondern eine Jeans, die ihm ziemlich tief auf den Hüften sitzt, und ein graues T-Shirt. Über den rechten sonnengebräunten Oberarm zieht sich ein Tattoo, aber ich bleibe nur einen Sekundenbruchteil daran hängen, ehe ich wieder wegsehe.

»Hey, wollt ihr auch was trinken?« Penelope winkt uns zu. Sie steht mit Emily an einem Tisch am anderen Ende der Terrasse, auf dem sich jede Menge Weinflaschen befinden, zwei Krüge mit Limonade und Wasser und eine kleine, eisgefüllte Metallwanne voller Bier- und Colaflaschen.

»Ich glaube, ich brauche ein Bier«, murmle ich und lasse Jonah einfach stehen.

Um die weitläufige Terrasse herum stehen antik aussehende Pflanzkübel mit Zwergpalmen und Rosen. Mir fallen mehrere kleine Vasen mit Blumenarrangements und bunte Sitzkissen auf den Stühlen auf. Über der Geburtstagstafel hängen Lichterketten, teils mit kleinen Glühbirnen, teils mit weißen, bauchigen Lampions. Bei Dunkelheit sieht es hier bestimmt magisch aus. Auf dem Tisch flackern sogar schon ein paar echte Kerzen.

»Ihr habt es so schön hier«, sage ich zu Pen, und dann erzähle ich ihr, was für ein Reinform der Kiosk bisher war.

»Lucas!«, brüllt sie in Richtung Grill. »Haben wir noch irgendwo einen alten Kühlschrank?«

Lucas reibt sich den Nacken. »Im Keller, kann sein. In der

Rumpelkammer direkt neben Jonahs Schlafzimmer«, ergänzt er grinsend.

Verwundert drehe ich mich zu Penelope um. »Jonah wohnt im Keller?«

»Sprich ihn lieber nicht darauf an, das ist ein wunder Punkt«, rät sie mir halblaut.

Doch ihr Bruder ist mir offenbar gefolgt und bekommt die Bemerkung mit. »Von wegen wunder Punkt, ich mag meine Kellerwohnung. Außerdem ist es sowieso nur für den Sommer.« Er angelt sich eine Flasche Cola aus der Eiswanne.

»Und dann?«, erkundige ich mich.

Er trinkt einen Schluck, und ich zwinge mich, ihm dabei nicht zuzusehen.

»Bin ich vielleicht wieder woanders«, sagt er schließlich.

Seine Wortkargheit weckt mein Interesse. »Was hast du eigentlich die letzten zwölf Jahre gemacht, Jonah?«

Ich merke, wie Penelope ihm einen prüfenden Blick zuwirft. Da ist dieses neugierige Leuchten in ihren Augen, und ich frage mich, was dahintersteckt. War er doch auf die schiefe Bahn geraten? Wieso wohnt er erst seit drei Monaten wieder hier und dann auch noch im Keller?

»Dies und das«, sagt er. »Und du?«

»Dies und das«, antworte ich, und er muss lachen. Es klingt tief und warm und ehrlich, und ich kann gar nicht anders, als nun ebenfalls zu lächeln.

»Emily und ich waren drei Jahre Kolleginnen, aber dann hat sie Reißaus genommen und ist im März zu euch gekommen.«

»Kolleginnen?«, fragt er.

Eigentlich will ich ihm gar nicht so genau erklären, was ich in den letzten Jahren gemacht habe. Weil es mir, ehrlich gesagt, ein bisschen peinlich ist. Ich war ja nicht Restaurantmanagerin oder Bereichsleiterin, sondern nur Kellnerin im Schichtdienst. Eric war es jedenfalls immer unangenehm, wenn ihn jemand nach

dem Job der ... Frau an seiner Seite gefragt hat. Als Freundin hat er mich bisher nie bezeichnet. Selbst jetzt, nach einem Jahr, tut er das nicht.

Und mit der Zeit wurde es mir sogar selbst unangenehm, meinen Job vor Fremden zu erwähnen.

»Wir haben im *Pizza Express* an der Liverpool Street gearbeitet und Pizza, Pasta und den besten Lava Cake der Stadt serviert«, erklärt Emily, die sich gerade zu uns gesellt hat, und bedenkt mich mit einem vorwurfsvollen Blick.

Ich nehme einen großen Schluck Bier. *Wir müssen uns nicht schämen für das, was wir gearbeitet haben. Oder gerade arbeiten.* So oft hat Emily das zu mir gesagt.

»Im Service zu arbeiten ist ein krasser Job«, sagt Jonah ohne jede Überheblichkeit.

Penelope nickt. »Ich hab sie hin und wieder besucht, wenn ich in der Liverpool Street durchgekommen bin. Scarlett war die Queen, die hatte den Laden echt im Griff. War immer freundlich und diplomatisch und hat trotzdem superschnell und effizient serviert.«

»Max wird dir bestimmt noch lange hinterherweinen«, ergänzt Emily.

»Mein ehemaliger Chef«, fühle ich mich bemüßigt, Jonah zu erklären.

»Bedienung zu sein ist auf jeden Fall nicht so ein krasser Job wie Unternehmensberaterin, Pen. Du trägst voll viel Verantwortung und jettest durch die Welt und ... ich meine ... du hast studiert!«, versuche ich abzulenken, weil ich jedes Mal, wenn ich ein Kompliment bekomme, den Drang verspüre, es sofort zurückzugeben. Und weil ich es lächerlich finde, dass eine Unternehmensberaterin, die noch dazu Kollegin von Eric ist, Respekt vor meiner Arbeit hat.

»Also, wenn ich die Wahl hätte, würde ich Scarletts Job lieber machen als deinen«, wirft Jonah ein.

»Oh, Bruder, diesen Gedanken habe ich auch mindestens einmal am Tag«, erwidert Penelope lachend.

Emily beugt sich zu ihr. »Ich habe deiner Mum einen Geburtstagskuchen gebacken«, flüstert sie. »Soll eine Überraschung werden. Hilfst du mir mit den Kerzen?«

»Oh, wie lieb!«, entfährt es Pen, und sie schlägt sich die Hand vor den Mund.

Verstohlen sehen wir uns nach Tammy um, die sich gerade über den Coleslaw beugt und offenbar nichts mitbekommen hat. Oder zumindest tut sie so.

Pen und Emily verkrümeln sich, und schon wieder stehe ich mit Jonah alleine da.

Er nippt in aller Seelenruhe an seiner Cola. »Dass du dich überhaupt an mich erinnerst«, sagt er in die Stille hinein.

»Emily musste mir erst auf die Sprünge helfen«, gebe ich zu.

Er nickt nur.

»Du hast dich ganz schön verändert«, sage ich vorsichtig. Hoffentlich fühlt er sich nicht angegriffen, ich weiß ja auch gar nicht so genau, was damals mit ihm los war.

Er kommt mir jetzt jedenfalls wie ein komplett anderer Mensch vor. Viel entspannter und offener. Sein gesamtes Erscheinungsbild ist anders als früher. Seine dunklen Haare sind verwuschelt und reichen ihm gerade bis über die Ohren. Es ist diese Art von ungebändigter Surferfrisur, die, weil sie mühelos aussieht, ziemlich attraktiv wirkt, wie ich finde. In seinen blauen Augen liegt ein Schimmer Grün, das ist anders als bei seinen Geschwistern. Er hat eine gerade Nase, die leicht gerötet ist von der Sonne heute, und auf seinen Wangen und seinem Kinn liegt ein Bartschatten.

Außerdem ist er fit, das sieht man schon an seiner Körperhaltung. Alles an Jonah sieht fest und trainiert aus.

»Ist es gut oder schlecht, dass ich mich verändert habe?«, fragt er ungerührt.

Ich muss schlucken. Flirtet er mit mir? »Gut«, sage ich schließlich. »Ich hätte nicht gedacht, dass du ...« Und jetzt weiß ich nicht, wie ich den Satz zu Ende bringen soll, ohne ihm zu nahe zu treten. *Ich hätte nicht gedacht, dass du es geschafft hast, nicht in die Drogensucht abzurutschen oder sogar kriminell zu werden.* Das kann ich ihm unmöglich sagen.

Wieder nickt er, und ich glaube, er versteht.

»Ich hätte dich auch nicht wiedererkannt«, erklärt er. »Zumindest nicht sofort. Hattest du früher nicht rote Haare?«

Erstaunt lache ich auf. »Ja, stimmt, einen Sommer lang waren meine Haare tatsächlich rot.«

»Ihr seid zu einer der Beachpartys von den Surfern gekommen. Deine Haare waren rot, und du hattest ein rotes Minikleid an.«

»Daran erinnerst du dich?«

Er zuckt mit den Schultern und trinkt in aller Ruhe von seiner Cola.

Verblüfft sehe ich ihm dabei zu. Als er zu lächeln beginnt, nehme ich ebenfalls schnell einen Schluck von meinem Bier. Und dann noch einen.

Die Vibration eines Handys rettet mich, denn irgendwie wird mir gerade richtig warm. Keine Ahnung, warum. Jonah zieht sein Telefon aus der Gesäßtasche und entschuldigt sich. Als er im Haus verschwindet, atme ich erleichtert aus.